

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 51

Artikel: Mutter Helvetias Weihnachtswünsche
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

Mutter Helvetias Weihnachtswünsche

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

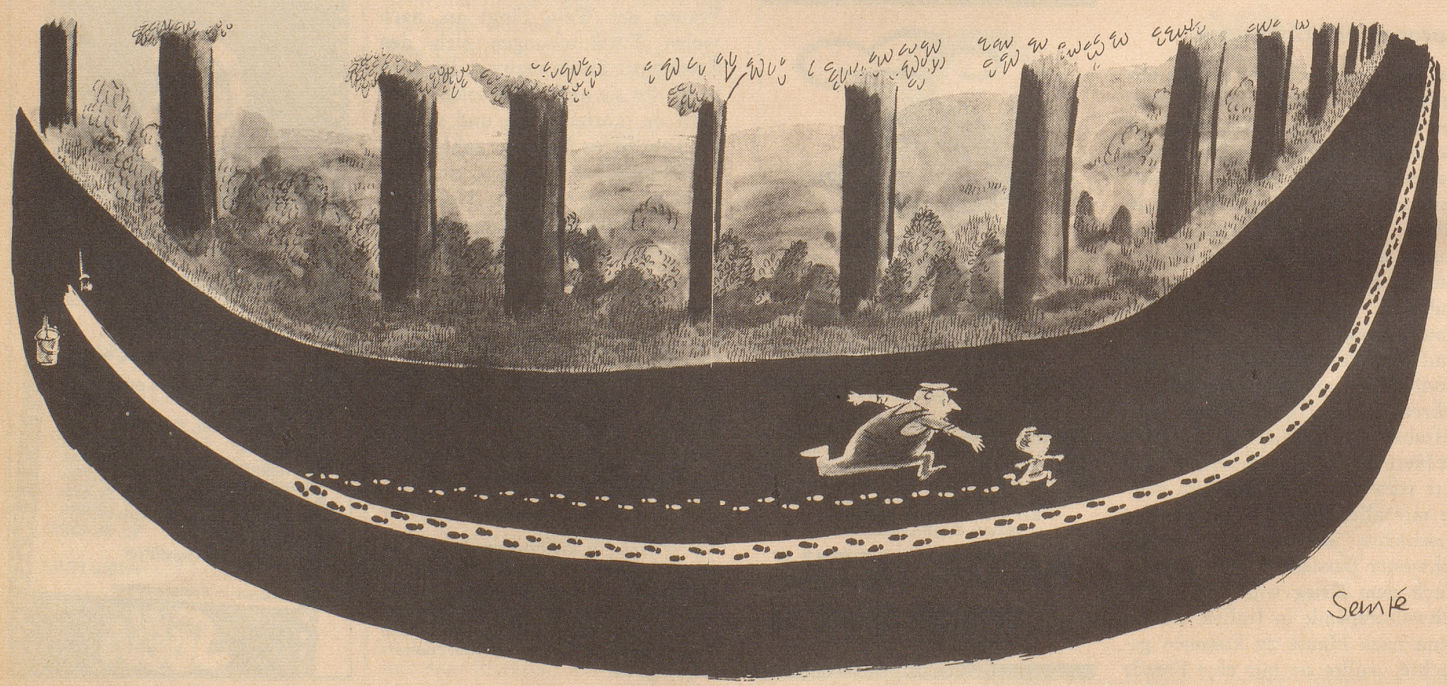
Was Mütter gelegentlich mit ihren Kindern erleben, das übersteigt oft alles Erwartete und schon Dagewesene. So geht's den menschlichen Müttern, und so geht's auch der symbolischen Mutter Helvetia. Lassen Sie mich eine Geschichte erzählen, die vor ziemlich genau sieben Jahren in der Adventszeit tatsächlich passiert ist. Die Unhelden der Geschichte sind Peter und sein Schulkamerad, der mit ihm die erste Primarklasse besuchte. Die beiden waren drauf gekommen, daß sehr wahrscheinlich die länger oder kürzer geschnittenen Haare nicht das einzige Unterscheidungsmerkmal zwischen Büblein und Meitelein seien. Vielleicht hatten sie etwas von größeren Kameraden im Schulhaus aufgeschnappt, vielleicht lagen eigene Beobachtungen zugrunde – jedenfalls wollten sich die beiden Forscher durch einen Augenschein Gewißheit verschaffen. Zu diesem an sich löblichen, aber durchaus nicht allgemein approbierten Zwecke machten sie sich an ein Spielkamerädlein, ein Nachbarstöchterlein heran, das noch in den Kindergarten ging. Diese junge Dame aber zeigte sich durchaus abgeneigt, als Forschungsobjekt der beiden Söibuben zu dienen und lief heulend davon, nach Hause, und rapportierte sogleich, was es zwar

nicht ganz verstand, aber absolut mißbilligte. Da sowohl die Eltern des Mädchens wie die der Buben über Telefonanschluß verfügen, kann man sich die weitere Entwicklung ja denken. Jedenfalls ging noch gleichen Abends ein völlig niedergeschmetterter Peter zum Nachbarhause, brachte dem Meiteli eine in Entschuldigungen und Besserungsversprechen eingewickelte, aus dem kleinen Taschengeld gekaufte Schokolade und nahm dafür eine kleine Strafpredigt und einen großen Generalpardon in Empfang. So weit – so gut. Wenn nur die Sache auch beim Vater, der erst zum Nachtessen heimkam, schon erledigt gewesen wäre! Ob er's wohl schon wußte? Beim Essen tat er nichts dergleichen, aber das wollte nicht viel heißen: Unangenehme Dinge versparte Vater immer bis nachher, um seinen und seiner Mitmenschen Appetit nicht unnötig zu gefährden. Was stand bevor? Jedenfalls fand es Peter als diplomatisch geschickt, möglichst gut Wetter zu schaffen. «Vater», fing er schmeichelnd an, «von mir bekommst du auch etwas auf Weihnachten. Was wünschst du dir eigentlich am meisten?» – «Was ich mir am meisten wünsche?» entgegnete der Vater ziemlich grimmig.

«Das will ich dir deutlich sagen, mein Sohn: Ich wünsche mir sehnlichst einen Buben, der nicht ständ'ig dumme Streiche ausheckt. Einen Buben, dessen sich die Familie nicht zu schämen braucht. (O je! Hat er's also doch schon erfahren! seufzt Peterli im stillen.) Einen Buben wünsche ich mir, der nicht kleine, schwache Meiteli erschreckt und plagt. So einen Buben wünsche ich mir.» Peter guckt schuldbewußt in seinen Teller. Der Vater nimmt einen Schluck Kaffee und einen neuen Anlauf, da er grad so schön im Schwung ist. «Das habe ich mir schon lange gewünscht, einen Buben, an dem alle Leute Freude haben können, nicht einen, der in der ganzen Gegend verrufen ist. Ich wünsche mir einen Buben, der ...» Im Moment ist dem Vater die beabsichtigte Definition seines Idealbuben entglitten; er stockt. Die entstehende kleine Pause nimmt Peterli wahr um vom Teller aufzublicken. «Vati!» sagt er scheu, aber doch schon mit einem kleinen Lächeln im Spitzbubengesicht. «Vati, möchtest du nicht doch lieber ein Päcklein Stumpen zur Weihnacht?» Das weitere kann sich der geneigte Leser leicht vorstellen. Es gibt eine Grenze des Zumutbaren, des Erträglichen. Der Vater jedenfalls fiel allsogleich aus der Rolle des Moralisten, die ihm ohnehin nicht sonderlich lag, und platzte in ein völlig unpädagogisches Gelächter heraus. Da halfen auch die strafenden Blicke der Mutter nichts mehr – eine allgemeine Heiterkeit brach los, in der weitere Strafmaßnahmen zu Peterlis großer Erleichterung

nicht länger zur Diskussion standen.

Drei Sterne in einem Artikel haben nicht die gleiche Bedeutung wie drei Sterne an der Cognacflasche. Sie bedeuten, daß jetzt etwas Neues kommt. In unserem Falle – das sei zur Warnung aller Peterli jeglichen Alters verraten – kommt die Moral von der Geschicht'. Weiterlesen ist durchaus nicht obliatorisch. So, wie der kleine Peterli usugemäß seinem Vater zu gewissen Tagen ein Päcklein Stumpen als Geschenk darbrachte, so legen wir unserer Mutter Helvetia zu gewissen Gelegenheiten eine Schachtel voll Patriotismus zu Füßen. Wir versichern ihr so glaubhaft wie möglich, daß sie noch der Söhne ja habe, wie sie Sankt Jakob sah; wir beschwören die Großväter von anno 1914 und ihre heldenhafte Haltung; wir beschwören ebenso uns selber und unsere nicht minder heldenhafte Haltung anno 1939; wir zitieren die Geister Winkelrieds und Tellens; in besonderen Gedenkjahren geht es nicht ohne Erwähnung Pestalozzis, Dunants oder sonst eines Jubilanten ab; wir erwähnen auch gerne Albert Schweitzer, dessen Name bezüglich seiner Nationalität in vielen Festrednern gänzlich falsche Vorstellungen erweckt; wir legen der Helvetia zum Schluß traditionsgemäß noch einige besonders kostbare Redeblüten zu Füßen, die alle einer Knospe «O möge ..!» entsprossen. Dann haben wir unsere oratorische Pflicht wieder einmal getan, bis zur nächsten Eröff-



nung eines Amtsjahrs, einer Legislaturperiode, einer Ausstellung, eines historischen Jubeljahrs oder einer Generalversammlung.

Ich könnte mir gut vorstellen, daß Mutter Helvetia, wäre sie nicht nur ein Symbol sondern eine handfeste Frau, unser Gewäsch unterbräche und resolut erklärte: «Buben, jetzt will ich euch einmal klar und deutlich sagen, was ich mir wünsche. Jetzt sage *ich* einmal «möge»! – Möge es mir vergönnt sein, Buben zu haben, die mich nicht bei jeder Angabe in der Steuerdeklaration anlügen; Buben, die sich nicht mit ihren Rechten brüsten und um ihre Pflichten drücken; Buben, auf die ich stolz sein kann; Buben, die sich nicht ständig mit ihren Geschwistern und Stiefgeschwistern um kleine Vorteile prügeln; Buben, die mir nicht nur mit schönen Worten Ehre antun; Buben; die ... Ich kann mir leicht vorstellen, daß auch eine aufgebrauchte Mutter Helvetia, wie eine irdisch-reale Mutter, gelegentlich mitten in fließender Predigt einmal Luft schöpfen müßte. Und ich könnte mir ganz gut vorstellen, daß einer von uns Buben, irgend ein kecker Peterli, diese Chance wahrnehme, seinen schuldbewußten Blick von den Schuhspitzen höbe und spräche: «Muetti! Möchtest du nicht lieber wieder, wie gewohnt, eine Schachtel in patriotisches Silberpapier eingewickelter leerer Sprüche?»

Und ich kann mir sogar vorstellen, daß Mutter Helvetia darob in Gelächter ausbräche. Sie kennt ja ihre Buben! Sie sind oft eine schlimme Bande, aber im Grunde recht gutartig. Sie meinen etwa, mit der Mutter ein wenig ihr Spiel treiben zu dürfen; sie sind gelegentlich schnäusig, schnäderfräßig und verwöhnt – aber im Grunde sind's doch brave Buben, die Söhne der Helvetia; auch wenn sie nicht mehr ganz sind, wie sie Sankt Jakob sah. Damals hatte man eben den Patriotismus mehr im Herzen und in den Händen, heute mehr im Mund. So ändern sich die Zeiten – das weiß auch Mutter Helvetia. Sie seufzt: «Ich geb's trotzdem nicht auf und hoffe weiter, daß sich wenigstens dieser und jener ein ganz klein wenig bessern möge! Und wenn's nur wär', daß er mir weniger selten die Ehre antut, zur Urne zu gehen; damit nicht, wie im Waadtland, die Kommunisten nur dadurch einen Sitz gewinnen, daß die andern zu stimmfaul waren. Das wenigstens könntet ihr mir schon zuliebe tun, Buben! Dann nehme ich eure schönen leeren Sprüche gerne in Kauf.»

Hat sie nicht ein Stück weit recht, unsere Mutter Helvetia? *AbisZ*

GALA
CE SOIR
Johnny Hallyday
SYLVIE VARTAN



Nach langem Zögern gab der Genfer Staatsrat im vergangenen Herbst einen Saal frei für das Auftreten, respektive Aufliegen des französischen Twist- und Rocksängers Johnny Hallyday! Allerdings durften nur Leute von über 16 Jahren den gemeingefährlichen Brüller zur Gitarre in natura erleben, und nur mit umgebundener Krawatte! Trägern von Lederjacken war überdies der Eintritt verwehrt.

«Yé yé — spielt keine Rolle! Wenn die alten Kläuse im Sportkleid zur Oper und im Rollkragenpullover zu ihrer Beethovengüggelimusik gehen — warum soll da für uns Copains der Smoking beim Johnny nicht auch comme il faut sein?!»